

Hier finden Sie Facts & Figures zu diesen Themen:

BILDUNG

ERWERBSLEBEN

FAMILIE & BERUF

UNBEZAHLTE ARBEIT & ARMUT

MIGRATION

MÄNNER & FRAUEN

SICHERHEIT

VORWORT

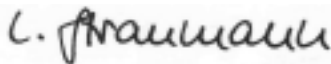
Geschlechterverhältnisse sind heute mehr in Bewegung denn je. Viele Veränderungen sind erfreulich und zeigen, dass sich die Gleichstellung arbeit der letzten Jahrzehnte gelohnt hat. Frauen sind heute besser ausgebildet und häufiger erwerbstätig als früher, Männer übernehmen aktivere Rollen im Familienalltag. Dennoch verdienen Frauen nach wie vor weniger als Männer, verrichten mehr Care-Arbeit und sind seltener in Führungspositionen anzutreffen. Diskussionen um Gewalt und schlechte Schulnoten von Jungen weisen auf Verunsicherung in den Männlichkeitsvorstellungen unserer Gesellschaft hin. Noch immer sind viele Männer mit rollenspezifischen Erwartungen konfrontiert, haben weniger Chancen auf Teilzeitarbeit und keinen angemessenen Vaterschaftsurlaub.

Der Auftrag unserer Abteilung ist es, die tatsächliche Gleichstellung von Frauen und Männern in unserem Kanton voranzubringen. Bei der Erfüllung dieser wichtigen gesellschaftspolitischen Aufgabe unterstützt uns ein breites Netzwerk an Partnerinnen und Partnern.

Zahlreiche statistische Erhebungen und Studien zu Kernthemen der Gleichstellung weisen uns dabei den Weg: Zahlen und Fakten zeigen uns auf, wo die Chancengleichheit von Frauen und Männern umgesetzt ist und wo Handlungsbedarf besteht.

Damit Sie, liebe Leserin, lieber Leser, nachvollziehen können, von welchen Entwicklungen wir uns in der Arbeit leiten lassen und welche Schwerpunkte wir setzen, haben wir hier die wichtigsten Facts & Figures für Sie zusammengetragen. Denn nur mit Ihnen zusammen können wir Chancengleichheit für alle erreichen.

Leila Straumann



Leiterin Abteilung Gleichstellung
von Frauen und Männern Basel-Stadt

BILDUNG

FACTS

Die Bemühungen um die Gleichstellung von Frauen und Männern haben im Bildungsbereich bedeutende Veränderungen bewirkt. Frauen haben stärker von der allgemeinen **Bildungsexpansion** der letzten Jahrzehnte profitiert als Männer. Dennoch bleibt noch immer rund ein Drittel mehr Frauen als Männer ohne nachobligatorische Bildung.

Die **Bildungschancen** von Mädchen und Jungen sind heute – insbesondere was die Volksschule betrifft – nahezu gleich. Bezüglich schulischer Leistung haben die Mädchen die Jungen sogar überholt. Dieser gesellschaftliche Wandel verläuft indes alles andere als linear: Frauen können ihre im Durchschnitt bessere Allgemeinbildung bislang nicht in Ressourcen wie Positionen und Löhne umsetzen. Als besonders beharrlich erweisen sich **Geschlechterrollenbilder** in der Berufs- und Studienwahl: Buben entscheiden sich eher für technische Berufe und studieren Natur- oder Ingenieurwissenschaften, während Mädchen soziale Berufe ergreifen und sich für geistes- oder sozialwissenschaftliche Studiengänge interessieren. Dies verfestigt die Unterteilung der Berufswelt in Frauen- und Männerdomänen. Internationale Vergleiche zeigen, dass es in der Berufs- und Studienwahl nicht um persönliche Vorlieben oder gar biologische Unterschiede geht, sondern um Rollenvorbilder und gesellschaftliche Strukturen. So gehen europaweit nahezu 40% der Abschlüsse in Mathematik, Naturwissenschaften und Technik an Frauen, während es in der Schweiz unter 20% sind.

Der **Bildungsbereich** selbst ist, was seine Arbeitnehmenden betrifft, ein Beispiel dieser Segregation des Arbeitsmarktes: Während eine deutliche Mehrheit der Lehrpersonen in Kindergarten und Primarschule weiblich ist, unterrichten auf Sekundarstufe etwas mehr Männer als Frauen. An Fachhochschulen und Universitäten schliesslich sind Professoren mit 76%, respektive 81% stark übervertreten. Und in der Bildungsverwaltung treffen fast ausschliesslich Männer die Entscheide über die Zukunft der Bildung. Gesellschaftliche Anerkennung und Entlohnung der Bildungs- und Erziehungsarbeit steigen mit dem Alter der Auszubildenden – der Frauenanteil bei den Beschäftigten sinkt proportional dazu.



8% der Lehrpersonen in baselstädtischen Kindergärten sind Männer.

Quelle: Statistisches Amt BS 2013

BILDUNG

FIGURES

Für 68% der Männer finanzieren ausschliesslich Arbeitgebende die Weiterbildung (für 56% der Frauen), während 28% der Frauen ihre Weiterbildung selber finanzieren (16% der Männer).

Quelle: Schweizerische Arbeitskräfteerhebung (SAKE) 2009, BFS

Es gibt rund 230 Lehrberufe. 50% der weiblichen Lernenden entschieden sich für einen dieser drei Lehrberufe: Kauffrau, Detailhandelsfachfrau, Fachfrau Gesundheit. 50% der männlichen Lernenden wählten aus 11 Berufen aus.

Quelle: Statistik der beruflichen Grundbildung 2013, BFS

Geschlechterbilder von Schülerinnen und Schülern haben eine Wirkung auf ihre Leistung: Je traditioneller das Geschlechterbild, desto schlechter die schulische Leistung.

Quelle: Grünewald/Hadjar 2010

Das Geschlecht der Lehrperson hat keinen Einfluss auf die Leistungsunterschiede zwischen Schülerinnen und Schülern: Weder Schülerinnen noch Schüler profitieren von einer Lehrperson desselben Geschlechts. Jungen werden in ihrer Kompetenzentwicklung weder im Bereich Lesen noch im Bereich Mathematik durch einen höheren Anteil an Lehrerinnen an einer Schule negativ beeinträchtigt.

Quelle: Helbig 2010, Neugebauer et al. 2011

ERWERBSLEBEN

FACTS

Die Erwerbstätigkeit von Frauen und Männern unterscheidet sich vor allem hinsichtlich der Branchen, der beruflichen Stellung und des Beschäftigungsgrades. Die Schweiz weist im europäischen Vergleich einen hohen Anteil erwerbstätiger Frauen auf. Allerdings arbeiten auch vergleichsweise viele von ihnen **Teilzeit**: Zurzeit gehen mehr als die Hälfte der erwerbstätigen Frauen und rund einer von sieben Männern einer Teilzeitarbeit nach (für detaillierte Zahlen siehe Kapitel Männer und Buben).

Frauen arbeiten auch häufiger in **prekären Arbeitsverhältnissen** (Temporärarbeit, befristete Arbeitsverhältnisse, Kleinstpensen, Arbeit auf Abruf, Mehrfachbeschäftigung, Schwarzarbeit etc.). In der Folge leiden viele von ihnen an ökonomischer, zeitlicher und sozialer Unsicherheit.

Die **Unterteilung des Arbeitsmarktes in Männer- und Frauenberufe** ist in der Schweiz besonders ausgeprägt und erschwert die Chancengleichheit. Bereiche, in denen Frauen tätig sind (Care-Arbeit, Soziales, Bildung) sind besonders von tiefen Löhnen und geringem Ansehen betroffen. Ausserdem bleiben Führungspositionen in allen Branchen weiterhin mehrheitlich von Männern besetzt.

Die Erwerbsintegration von Frauen ist nicht nur für die Gleichstellung der Geschlechter, sondern auch für die Wirtschaft von Bedeutung. Die Gewinnung von Fach- und Führungskräften wird zunehmend schwieriger. Hier könnten die Unternehmen das **Erwerbspotenzial** der Frauen stärker nutzen. Dazu müssten aber auch die betrieblichen und staatlichen Rahmenbedingungen angepasst werden.

23.6%



Frauen verdienen 23.6 % weniger als Männer.

Quelle: ISE 2010, BFS (Durchschnittswert)

ERWERBSLEBEN

FIGURES

Ein hoher Frauenanteil in Verwaltungsrat und Geschäftsleitung erhöht den wirtschaftlichen Erfolg von Unternehmen.

Quelle: McKinsey „Women Matter“ 2008

Der Anteil Frauen in den Verwaltungsräten der 100 grössten Schweizer Unternehmen beträgt 13%. 22% der Neubesetzungen waren Frauen.

Schillingreport 2014

Die berufliche Stellung von Frauen ist im Allgemeinen tiefer als jene der Männer: 16% der Frauen haben eine Vorgesetztenfunktion (25% der Männer) und 4% eine leitende Funktion eines Unternehmens (8% der Männer) inne.

Quelle: SAKE 2013, BFS

Die Zahl der Unterbeschäftigten gibt an, wie viele Teilzeitbeschäftigte gerne höhere Pensen übernehmen. Der Anteil erreichte bei den Frauen 2013 Werte über 10%, bei den Männern knapp 3%. Mehr als 40% der unterbeschäftigten Frauen würden gerne Vollzeit arbeiten.

Quelle: SAKE 2013, BFS

Rund 140'000 Personen oder 3,3% aller erwerbstätigen Personen waren 2008 in einem prekären Arbeitsverhältnis tätig. Die höchsten Anteile finden sich im Gastgewerbe sowie bei der Arbeit in Privathaushalten. Frauen sind hier deutlich übervertreten.

Quelle: Ecoplan 2010

Frauen verdienen in der Schweiz durchschnittlich 23,6% weniger als Männer. Doch auch bei gleichen Qualifikationen und identischem Jobprofil erhalten Frauen weniger Lohn als Männer. Diese Lohndiskriminierung beträgt 8,7%.

Quelle: LSE 2010, BFS

FAMILIE & BERUF

FACTS

Noch immer liegt in gut drei Vierteln der Paarhaushalte mit Kindern unter 15 Jahren die Hauptverantwortung für die Haus- und Familienarbeit bei den Frauen. Während Männer zum grössten Teil durchgängig Vollzeit erwerbstätig bleiben, passen Frauen ihr Erwerbsspensum der Familiensituation an. Väter stehen damit unter Druck, für die Familie finanziell aufzukommen, während die **Schwierigkeiten bei der Vereinbarkeit von Beruf und Familienarbeit** vor allem Mütter treffen. Besonders gross ist diese Belastung für Alleinerziehende und Mütter mit niedrigem Einkommen. Viele Faktoren verhindern eine ausgeglichene Aufteilung von Erwerbs- und Familienarbeit zwischen Frauen und Männern: Lohnungleichheit, traditionelle Rollenerwartungen und unflexible Arbeitsbedingungen schränken den Spielraum von Paaren genauso ein wie hohe Kinderbetreuungstarife und ungünstige steuerliche Rahmenbedingungen.

Familienfreundliche Arbeitsbedingungen lohnen sich betriebswirtschaftlich: Unternehmen, die die Vereinbarkeit von Beruf und Familie ermöglichen, profitieren von einem Return on Investment von 8%. Für Betriebe lohnt es sich also auch ökonomisch, in Familienfreundlichkeit zu investieren.

Damit Mütter im Berufsleben verbleiben und Paare eine egalitäre Arbeitsteilung umsetzen können, braucht es bedürfnisgerechte, flächendeckende und zahlbare **Betreuungsmöglichkeiten für Kinder**. Im Vergleich zur Schweiz ist in Ländern, deren Angebote an familienergänzender Kinderbetreuung besser ausgebaut sind, die Rollenteilung zwischen Männern und Frauen tatsächlich weniger traditionell.

8%

Familienfreundlichkeit bringt den Unternehmen 8% Rendite.
Quelle: Prognos 2005



FAMILIE & BERUF

FIGURES

Haushalte mit Kindern, in denen beide Partner teilzeiterwerbstätig sind, sind auch heute mit rund 5,5% noch eine Minderheit, obwohl sich ihr Anteil seit 1992 fast vervierfacht hat. Quelle: SAKE 2013, BFS2

Zwischen 1997 und 2013 hat sich der Anteil an Paarhaushalten mit Kindern unter 15 Jahren verdoppelt, in denen Frauen und Männer die Verantwortung für die Hausarbeit gemeinsam wahrnehmen (von 7% auf 19%).

Quelle: SAKE 2013, BFS

Von 2002 bis 2013 hat sich die Zahl der Kinder, die vom Kanton Basel-Stadt subventionierte oder mitfinanzierte familienergänzende Betreuungsangebote besuchen, verdoppelt (von 1'561 auf 3'177).

Quelle: Sozialberichterstattung 2013, Statistisches Amt BS

In Basel finden es 45% der Familien schwierig, einen Betreuungsplatz für ihre Kinder zu finden und knapp 65% halten einen Ausbau des Angebots für notwendig. Für 40% der Familien ist die Betreuung im Krankheitsfall ein Problem. Bei einem Viertel ist das Betreuungsangebot mit den Erwerbszeiten nicht kompatibel.

Quelle: Familienbefragung 2013 (provisorische Zahlen), Statistisches Amt BS

Zürich gibt für die familien- und schulexterne Betreuung mit 2'300 Franken pro Kind fast doppelt so viel aus wie Basel mit 1'300 Franken pro Kind. Die Betreuung von Schulkindern lässt sich Zürich mit 2'800 Franken beinahe drei mal so viel kosten wie Basel mit 1'000 Franken.

Quelle: Gleichstellungs- und Finanzindikatoren in der Bildung 2009, Statistisches Amt BS

Die Schweiz gibt vergleichsweise wenig für frühkindliche vorschulische Bildung aus (0,2% am BIP). Die Spitzenreiter im OECD-weiten Vergleich (Ungarn, Island, Dänemark und Frankreich) erreichen mehr als dreimal so hohe Werte und auch der OECD-Durchschnitt ist fast doppelt so hoch wie in der Schweiz.

Quelle: Bertelsmann Stiftung 2011

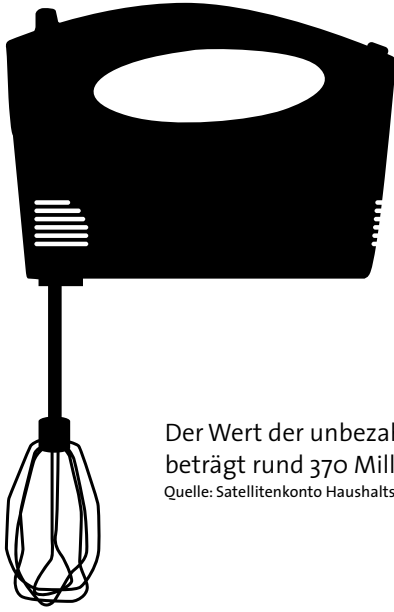
UNBEZAHLTE ARBEIT & ARMUT

FACTS

In Gesamtarbeitsstunden gerechnet, arbeiten Männer und Frauen gleich viel; Männer übernehmen jedoch mehr bezahlte und Frauen mehr **unbezahlte Arbeit**. Der Grossteil der Betreuungs- und Pflegearbeit (Care-Arbeit, siehe dazu auch Kapitel Migration) wird unbezahlt in Privathaushalten geleistet und trägt so bedeutend zum sozialen Wohlstand der Schweiz bei. Es sind überwiegend Frauen, die ihr Erwerbsspensum reduzieren, um die Kinder gross zu ziehen und sich um die Pflege von Angehörigen zu kümmern. Die Übernahme dieser gesellschaftlich unerlässlichen Arbeit ist mit beträchtlichen Nachteilen verbunden. Sie stellt in der Schweiz ein Armutsrisiko dar: Wer Care-Arbeit übernimmt, hat ein geringeres oder kein Einkommen, nimmt schlechtere Renten in Kauf und verzichtet auf Arbeitslosengeld und Sozialversicherungen. Dies erhöht das Risiko finanzieller Abhängigkeit.

Eine direkte Folge dieser Arbeitsteilung entlang der Geschlechtergrenze ist die starke **Armutsgefährdung** alleinerziehender Mütter. Nach einer Trennung oder Scheidung der Eltern leben die meisten Kinder bei ihren Müttern. Diese tragen somit die zeitliche und organisatorische Belastung aufgrund der Kinderbetreuung sowie die Einbussen bezüglich Lohn und Sozialversicherungen. Alleinerziehende Mütter sind weitaus stärker von materiellen Konsequenzen einer Scheidung oder Trennung betroffen als getrennte Väter. Bei einer Scheidung bleibt das Existenzminimum der Alimentenschuldner (meistens Väter) geschützt, während die Alimentenberechtigten (meistens Mütter) in Basel oft auf die Unterstützung der Sozialhilfe angewiesen sind.

Es ist eine gesellschaftliche Notwendigkeit, gute Rahmenbedingungen für Frauen und Männer zu schaffen, die **Care-Arbeit** übernehmen – sei dies für ihre Kinder oder für pflegebedürftige Angehörige. Gesellschaftliches Bewusstsein und Wertschätzung unbezahlter Care-Arbeit müssen steigen, damit Benachteiligungen abgebaut werden können. Denn Care-Arbeit wird in Zukunft vermutlich nicht mehr selbstverständlich unbezahlt übernommen.



Der Wert der unbezahlten Arbeit in der Schweiz
beträgt rund 370 Milliarden Franken pro Jahr.
Quelle: Satellitenkonto Haushaltsproduktion 2010, BFS

370

UNBEZAHLTE ARBEIT & ARMUT

FIGURES

Im Jahr 2010 wurden in der Schweiz 8.2 Milliarden Stunden unbezahlte und 7,5 Milliarden Stunden bezahlte Arbeit geleistet. Frauen haben 63% der unbezahlten Arbeit übernommen. Quelle: Satellitenkonto Haushaltsproduktion 2010, BFS

Rund 44% der Bruttowertschöpfung in der um die Haushaltsproduktion erweiterten Gesamtwirtschaft fallen auf die Haushalte.

Quelle: Satellitenkonto Haushaltsproduktion 2010, BFS

Basel-Stadt entlastet doppelverdienende Ehepaare nur teilweise: Die Basler Staatssteuern kennen einen gegenüber anderen Kantonen vergleichsweise geringen Doppelverdienerabzug von 1'000 Franken. Quelle: Stutz et al. 2011

Die durchschnittliche Pensionskassenaltersrente der Männer lag im Jahr 2012 bei rund 3'700 Franken pro Monat, die der Frauen bei 1'500 Franken.

Quelle: Pensionskassenstatistik 2012, BFS

Weil die Zahl und der Anteil der über 80-Jährigen in der Schweiz steigt, wächst auch der Pflegebedarf, schätzungsweise von 125'000 Pflegebedürftigen im Jahr 2010 auf zwischen 170'000 und 230'000 im Jahr 2030. Die Zahl der Demenzerkrankten dürfte im gleichen Zeitraum um 75% ansteigen. Quelle: Höpfinger et al. 2011

In der Schweiz werden jährlich 52.2 Millionen Stunden unbezahlte Pflege und Betreuung von Erwachsenen geleistet. Der Wert dieser Arbeit entspricht zu Marktkosten 2'777 Millionen Franken.

Quelle: Satellitenkonto Haushaltsproduktion 2010, BFS

2010 gab es in der CH 9'596 Scheidungen von Eltern mit 15'374 unmündigen Kindern. In 51% der Fälle erhielt die Mutter das alleinige Sorgerecht, in 46% beide Eltern gemeinsam in 4% der Vater allein. In 89% aller Fälle leben die Kinder unter 16 Jahren bei der Mutter. 84% der alleinerziehenden Mütter mit Kindern unter 4 Jahren sind erwerbstätig, 75% von ihnen arbeiten Teilzeit, bis die Kinder 14 Jahre alt sind. Quelle: BFS 2010

19% der Basler Bevölkerung sind Alleinerziehende. Das ist schweizweit der höchste Anteil. Quelle: Statistisches Amt BS 2010

2013 unterstützte die Basler Alimentenhilfe 798 Familien resp. 1468 Kinder und junge Erwachsene. Die Alimentenbevorschussung konnte die Existenz von einem Viertel dieser Familien nicht sichern, so dass diese zusätzlich auf Sozialhilfe angewiesen waren. Quelle: Sozialberichterstattung 2013, Statistisches Amt BS

MIGRATION

FACTS

Rund die Hälfte der ausländischen Basler Bevölkerung sind Frauen. **Migrationsgründe** von Frauen und Männern unterscheiden sich erheblich. Der grösste Teil der ausländischen Männer gibt die Arbeit oder die Arbeitssuche als wichtigsten Grund für die Immigration in die Schweiz an. Beim Familiennachzug überwiegen die Frauen: Jede zweite Migrantin kommt in die Schweiz, um ihre Familie zu begleiten, die Familie zusammenzuführen, zu heiraten oder eine Familie zu gründen. So sind Frauen viel häufiger als Männer in der Situation, dass ihre Aufenthaltsbewilligung an jene des Ehepartners gebunden ist. Sie verlieren oft das Recht hier zu bleiben, wenn ihre Ehe geschieden wird, und sind so grundsätzlich abhängig und im Konfliktfall verletzlicher.

Im Erwerbsleben sind **Mehrfachdiskriminierungen** aufgrund des Migrationsstatus und des Geschlechts zu beobachten. Bei schlecht qualifizierten Frauen häufen sich Schwierigkeiten aufgrund der mangelnden Bildung, die wiederum Erwerbsintegration und Spracherwerb erschweren. Die Qualifikationen von gut ausgebildeten MigrantInnen werden auf dem Schweizerischen Arbeitsmarkt oft nicht anerkannt. Deswegen sehen sich Migrantinnen oft in sogenannt typisch weibliche Arbeitsbereiche abgedrängt. Sie erledigen die Care- und Hausarbeit gut ausgebildeter Paare und tragen zur Lösung vieler Vereinbarkeitsfragen unserer Gesellschaft bei. Bei extensivem Pflege- und Betreuungsbedarf weichen Privathaushalte zunehmend auf Arbeitskräfte aus dem Ausland aus (**Pendelmigration**). Diese Frauen arbeiten meist als 24-Stunden-Betreuerinnen in einem Privathaushalt und wohnen auch dort (Live-in).

MigrantInnen arbeiten oft in Branchen mit einem überproportionalen Anteil an **Tieföhnen und prekären Arbeitsverhältnissen** (Gastgewerbe, Baugewerbe, Privathaushalte, Sexgewerbe). Ein boomender Wirtschaftszweig in der Schweiz, der ohne Migrantinnen nicht mehr denkbar wäre, ist die Sexindustrie. Einige der Prostituierten gelangen aufgrund von Täuschung oder Zwang in die Schweiz. Die zwangsweise Ausbeutung im **Sexgewerbe** ist die bekannteste Form von Frauenhandel.

Tiefqualifizierte und prekär beschäftigte MigrantInnen sind besonders armutsgefährdet. Da viele von ihnen in jungem Alter migrieren und danach in der Schweiz ihre Kinder grossziehen, sind von solchen Armutproblemen viele Familien mit unmündigen Kindern betroffen. Umso wichtiger ist es, die **Bildungschancen** von jungen MigrantInnen zu erhöhen und Benachteiligungen auf dem Lehrstellenmarkt zu beseitigen.

54 000.-



Für die Bildung einer Migrantin gibt Basel-Stadt durchschnittlich
54'000 Franken weniger aus als für die Bildung einer Schweizerin.
Quelle: Gender-Budget: Gleichstellungs- und Finanzindikatoren in der Bildung 2009, Statistisches Amt BS

MIGRATION

FIGURES

In Basel-Stadt leben Menschen aus rund 150 Nationen. Gut ein Drittel der Bevölkerung hat keinen Schweizer Pass.

Quelle: Statistisches Amt BS 2013

AusländerInnen mit irregulärem Aufenthaltsstatus (Sans-Papiers) werden in keiner Statistik erfasst. Schätzungen gehen aber davon aus, dass in der Schweiz etwa 90'000 Sans-Papiers leben. Davon arbeitet rund die Hälfte – meistens Frauen – in Privathaushalten.

Quelle: Longchamp et al. 2005; Dubacher/Reusser 2010; EKM 2010

30% der Beschäftigten in Privathaushalten mit Kurzaufenthaltsbewilligung kommen aus den EU8-Ländern (Estland, Lettland, Litauen, Polen, Slowakei, Slowenien, Tschechische Republik, Ungarn). 18% stammen aus Bulgarien oder Rumänien.

Quelle: Büro Bass 2013

Die Sexindustrie ist ein äusserst lukrativer Sektor: Das Bundesamt für Polizei schätzt den Erlös der Rotlichtbranche in der Schweiz auf jährlich 3.2 Milliarden Franken. Nur der geringste Teil geht an die Sexarbeiterinnen selbst.

Quelle: Bundesamt für Polizei 2005

Nach Schätzungen von NGOs sind mehr als 75% der Frauen im Schweizer Sexgewerbe Migrantinnen.

Quelle: FIZ 2013

2013 betrug die Gymnasialquote von Schweizer SchülerInnen in Basel-Stadt 46%, jene der ausländischen Jugendlichen 21%. Die Gymnasialquote bei ausländischen Mädchen betrug dabei 25%, die der Knaben 17%. Die entsprechenden Werte der Schweizer Mädchen lagen bei 51%, die der Knaben bei 42%. Die Herkunft beeinflusst den Bildungserfolg in unsere Schulsystem demnach deutlich stärker als das Geschlecht.

Quelle: Statistisches Amt BS 2013

Bei vergleichbaren formalen Abgangsqualifikationen haben Jugendliche aus zugewanderten Familien der ersten Generation etwa viermal schlechtere Chancen als Schweizer Jugendliche, eine Lehrstelle zu erhalten.

Quelle: Haerberlin et al. 2005

29% der Bevölkerung mit Migrationshintergrund haben nur die obligatorische Schule abgeschlossen (Bevölkerung ohne Migrationshintergrund: 16.4%).

Quelle: SAKE 2013, BFS

MÄNNER & BUBEN

FACTS

Männer und Buben von heute haben vielfältige **Lebensentwürfe**. Alte und neue Vorstellungen von Männlichkeit stehen dabei häufig im Konflikt: Die Gesellschaft erwartet von Männern heute nicht nur beruflichen Erfolg, sondern auch ihre Präsenz als aktive Partner und Väter.

Die Männer selber wünschen sich heute stärker als früher eine **partnerschaftliche Aufteilung von Arbeit in Familie und Beruf**. Die hohe Identifikation mit dem Beruf sowie die damit verbundenen Ambitionen und die Erwartungen an ihr Engagement in der Familie sind jedoch auch für sie schwer zu vereinbaren. Aus Befragungen geht eindeutig hervor, dass sich Männer verbesserte Bedingungen zur Vereinbarung von Beruf und Familie wünschen. Männer wollen heute nicht mehr in ein Korsett gedrängt werden, sondern eigene Lösungen für ihr Leben als Mann und auch als Vater finden.

Neben diesen neuen Tendenzen gibt es weiterhin Unterschiede zwischen den Geschlechtern: Ein stark männlich geprägtes Risikoverhalten schadet insbesondere jungen Männern. So verunfallen bedeutend mehr junge Männer schwer, sind insgesamt suchgefährdeter und begehen dreimal häufiger Suizid als Frauen. Traditionelle **Männlichkeitsvorstellungen** lenken Männer auch in bestimmte Berufe, die besonders gefährlich oder gesundheitsschädlich sind. Die traditionell männliche Rolle als Familienernährer hat zur Folge, dass Männer mit hohen Arbeitsanforderungen konfrontiert sind und weniger Möglichkeiten haben, Zeit mit ihren Kindern zu verbringen.

In der Schule haben traditionelle **Geschlechtervorstellungen** einen negativen Einfluss auf die Leistung der Schüler. Geschlechtergerechter Unterricht, der Buben und Mädchen hilft, über ihre Rollen als Mann und Frau nachzudenken und ihre Fähigkeiten zu entfalten, bleibt deshalb ein zentrales Ziel der Gleichstellungsarbeit.

9

9 von 10 der berufstätigen Männer
würden gerne Teilzeit arbeiten.

Quelle: Pro Familia 2011



MÄNNER & BUBEN

FIGURES

Junge Väter kümmern sich intensiver um ihre Kinder als ihre Väter und Grossväter. Sie übernehmen anders als noch vor zwanzig Jahren einen bedeutenden Teil der Haus- und Familienarbeit.

Quelle: Gerfin et al. 2009

Zwischen 1997 und 2013 hat sich bei Paarhaushalten mit Kindern unter 15 Jahren der Anteil mit gemeinsamer Verantwortung für die Hausarbeit beinahe verdreifacht (von gut 7% auf knapp 19%).

Quelle: SAKE 2013 BFS

Ein gesetzlicher Vaterschaftsurlaub gibt es bis heute nicht. Ein Vaterschaftsurlaub von fünf bis zehn Tagen ist aber bei vielen Arbeitgebenden Realität: Laut einer jährlichen Erhebung von Travail Suisse gewähren die Hälfte der Kantone und grossen Schweizer Städte einen Urlaub in diesem Umfang. Üblich ist er auch in grossen Unternehmen. Drei Städte und ein Kanton gewähren einen Urlaub von zwölf bis 21 Tagen.

Quelle: Travail Suisse 2014

Der Suchtmittelkonsum von 15-jährigen Jungen und Mädchen unterscheidet sich: Doppelt so viele Jungen wie Mädchen trinken einmal pro Woche Alkohol (26% Jungen/13% Mädchen); 35% der Jungen haben schon Cannabis konsumiert (24% der Mädchen); 4% mehr Jungen als Mädchen rauchen einmal pro Woche.

Quelle: HBSC 2010, Sucht Schweiz

Männer leben risikoreicher, gehen seltener zum Arzt und nehmen Beratungsangebote seltener in Anspruch.

Quelle: Dinges 2009

Männer sterben in jungen Jahren deutlich häufiger an Unfällen und Gewaltwirkung als Frauen.

Quelle: Statistik der Todesursachen 2012, BFS

Die gemeinsame elterliche Sorge ist ab dem 1. Juli 2014 unabhängig vom Zivilstand der Eltern die Regel. Dies bedeutet, dass die Eltern die wichtigsten Entschiede für ihr Kind gemeinsam treffen.

Quelle: Schweizerisches Zivilgesetzbuch

SICHERHEIT

FACTS

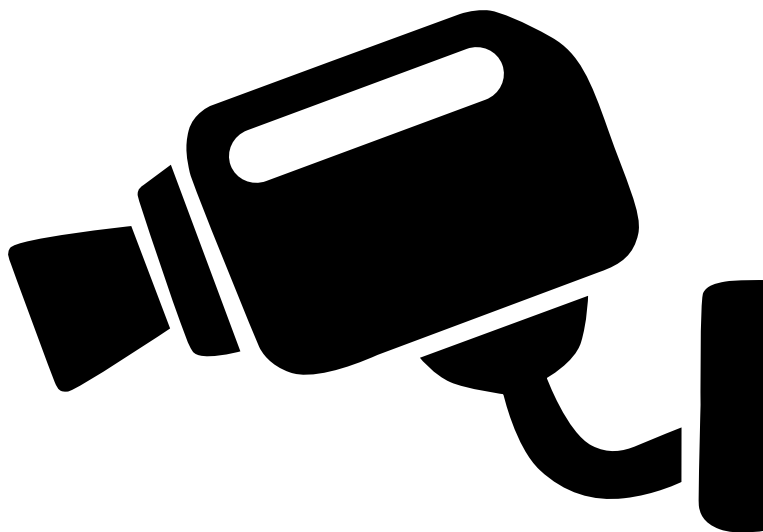
Mehr als die Hälfte aller Frauen und Männer haben schon **sexuell belästigendes Verhalten am Arbeitsplatz** erlebt. Dabei verteilen sich die Belästigungen aber unterschiedlich auf die Geschlechter. Sowohl Frauen als auch Männer erlebten am häufigsten abwertende oder obszöne Sprüche oder Witze. Ungleich stärker betroffen sind Frauen von Belästigungen, welche die körperliche Integrität angreifen, wie etwa ungewolltem Körperkontakt, sexueller Erpressung oder Übergriffe. Das dürfte ein Grund dafür sein, dass sich Frauen stärker von sexueller Belästigung beeinträchtigt fühlen als Männer. Dass Betriebe per Gesetz dazu verpflichtet sind, ihre Beschäftigten vor sexueller Belästigung zu schützen, hat zu einer Sensibilisierung in der Arbeitswelt geführt.

Häusliche Gewalt liegt vor, wenn Personen innerhalb einer bestehenden oder aufgelösten familiären, ehelichen oder eheähnlichen Beziehung physische, psychische oder sexuelle Gewalt ausüben oder androhen. Die Verankerung von häuslicher Gewalt als strafbares Delikt in der Gesetzgebung erleichtert die Ahndung von Gewalt und den Einsatz von Schutzmassnahmen. Damit der Weg aus der Gewaltspirale gelingt, braucht es allerdings zwingend flankierende Massnahmen, wie etwa intensive fachkundige Betreuung von Opfern und Gewaltausübenden während und nach der polizeilichen Intervention. Frauenhäuser und spezialisierte Beratungs- und Anlaufstellen für Frauen, Männer und Kinder gewährleisten eine entsprechende Begleitung. Trotz erhöhter Sensibilität in der Gesellschaft und vermehrtem Eingreifen besteht aber nach wie vor eine hohe Dunkelziffer im Bereich häuslicher Gewalt.

Generell findet sich bei **Gewaltstraftaten** eine markante Trennlinie der Geschlechtergrenze entlang: Männer sind sowohl bei der häuslichen Gewalt, als auch bei allen übrigen Gewaltstraftaten auf Täterseite übervertreten. Frauen sind überwiegend betroffen von häuslicher Gewalt, bei allen übrigen Gewaltstraftaten sind häufiger Männer Opfer.

16 496

In der Schweiz wurden 2013
16'496 Fälle von häuslicher Gewalt
zur Anzeige gebracht. Quelle: PKS 2013, BFS



SICHERHEIT

FIGURES

Wer Gewalt anwendet, ob in der Öffentlichkeit oder im privaten Umfeld, macht sich strafbar. Seit dem 1. April 2004 werden Gewalthandlungen auch in bestehender oder aufgelöster Ehe und Partnerschaft (häusliche Gewalt) von Amtes wegen als Delikt verfolgt.

Quelle: Schweizerisches Strafgesetzbuch

Bei diesen zehn Straftaten wird die Beziehung zwischen beschuldigter und geschädigter Person erfasst: Tötungsdelikt, Körperverletzung, Lebensgefährdung, Beschimpfung, Stalking, Drohung, Nötigung, Freiheitsberaubung, sexuelle Nötigung und Vergewaltigung. In 41% dieser Straftaten wurde eine häusliche Beziehung (bestehende oder aufgelöste familiäre, eheliche oder eheähnliche Beziehung) registriert.

Quelle: PKS 2013, BFS

Zu den Straftaten, die im häuslichen Bereich am häufigsten begangen werden, zählen Tötlichkeiten, Drohung und Körperverletzung, aber auch Stalking, Nötigung und Vergewaltigung.

Quelle: PKS 2013, BFS

Bei der häuslichen Gewalt finden 78% der Straftaten in der Partnerschaft oder zwischen ehemaligen Partner und Partnerinnen statt, 14% betreffen Kinder und 8% andere Verwandte.

Quelle: PKS 2013, BFS

SIE WOLLEN MEHR WISSEN?

Fragen Sie uns:
gleichstellung@bs.ch
www.gleichstellung.bs.ch

IMPRESSUM

Herausgeberin:
Abteilung Gleichstellung
von Frauen und Männern
Basel-Stadt
www.bs.ch
Gestaltung: vista point Basel
Druck: Kreis Druck AG, Basel
November 2014
Wir danken dem Statistischen Amt
Basel-Stadt und dem Büro Bass
herzlich für die Unterstützung.

